

## Die erschöpfte Gesellschaft

# Depression als Leiterkrankung im Übergang zur Gesellschaft des 21. Jahrhunderts ?



**Prof. Dr. G. Günter Voß** ([www.tu-chemnitz.de/hsw/soziologie/voss/](http://www.tu-chemnitz.de/hsw/soziologie/voss/)) gilt als Vertreter einer in den 1980er Jahren entwickelten, auf soziales Handeln bezogenen Subjektorientierten Soziologie. Vor diesem Hintergrund erarbeitete er 1998 gemeinsam mit Hans J. Pongratz die richtungweisende arbeitssoziologische Leitvorstellung einer sich verstärkt selbst vermarktenden Arbeitskraft („Arbeitskraftunternehmer“). Bis 1994 arbeitete er als Wissenschaftlicher Assistent an der Universität München und war zeitgleich Mitarbeiter an den Sonderforschungsbereichen 101 („Sozialwissenschaftliche Berufs- und Arbeitskräfteforschung“) und 333 („Entwicklungsperspektiven von Arbeit“). Seit 1994 ist er Professor für Industrie- und Techniksoziologie an der TU Chemnitz.

**Aus soziologischer Sicht gilt die Depression als Leiterkrankung unserer Zeit, denn sie spiegelt tiefgehende Veränderungen der Arbeitswelt im 21. Jahrhundert wider. Das Verschwinden des gewohnten „Normalarbeitsverhältnisses“ und die Zunahme der „prekären Freiheit“, zu beliebigen Zeiten beliebig viel zu arbeiten führen vor allem in der gebildeten Mittelschicht zu Verunsicherung und lösen Ängste aus. Der vorliegende Bericht fasst wichtige, einschlägige Studien zusammen. (Trillium-Bibliothek 2010, e-publication, [www.trillium.de](http://www.trillium.de))**

Im Jahr 2009 fand eine Welle von Selbstmorden in französischen Unternehmen große Beachtung, vor allem, weil durchwegs ein belastendes Betriebsklima als Gründe genannt wurden. Im gleichen Jahr löste der depressionsbedingte Freitod des Torwarts Robert Enke bundesweit derart tiefe Bestürzung aus, dass man den Eindruck bekommen konnte, hier äußerte sich mehr als nur das Mitgefühl gegenüber einer bekannten Person, sondern eine breite Selbstbetroffenheit. Dies sind nur zwei spektakuläre Ereignisse, die einer breiteren Öffentlichkeit bewusst machten, was in verschiedenen Fachwissenschaften schon länger deutlich geworden war: Psychische Erkrankungen und dabei vor allem Angst- und Depressionserkrankungen nehmen deutlich zu, nicht zuletzt auch die diffuse, aber immer häufiger diagnostizierte Burn-Out-Symptomatik. Erste besorgte Stimmen sprechen von einer epidemischen Entwicklung (BpTK 2010) und manche bezeichnen Depression als neue „Volkskrankheit“.

Mehrere Reports der DAK seit 2008 können dies mit signifikanten Zahlen belegen: etwa eine Zunahme der Krankentage wegen Depressionssymptomatik zwischen 2000 und 2009 um mehr als 40% und dies vor allem bei qualifizierten Berufstätigen in modernen Dienstleistungsbereichen, darunter überproportional Frauen – ganz oben Frauen in Pflegeberufen. „Die Zunahme der psychischen Erkrankungen (...) ist seit Jahren ungebrochen, mittlerweile ist jeder zehnte Ausfalltag (...) mit einer psychischen Diagnose verbunden, bei den Frauen sogar jeder achte. (...) Allein seit Beginn der Neunzigerjahre hat sich der Anteil (...) verdreifacht, ihre Zahl hat sich trotz der insgesamt rückläufigen Arbeitsunfähigkeit um fast die Hälfte erhöht (+ 44 %).“ (DAK-Report 2008). Passend dazu stellt der DAK-Report 2009 eine erschreckende Zunahme der Verwendung von Psychopharmaka zur beruflichen Leistungssteigerung fest und

der Report 2010 macht auf das weithin unterschätzte Symptom Schlaflosigkeit aufmerksam.

Eine vom Autor zusammen mit dem Sigmund-Freud-Institut 2008 (noch vor der sog. „Krise“) durchgeführte Expertenbefragung bei Supervisoren und Beratern zeigte ein fast noch dramatischeres Bild: Weithin wurde von überlasteten und ausgebrannten oder in eine ‚innere Verrentung‘ sich zurückziehenden Berufstätigen in deutschen Organisationen berichtet, nicht selten mit gravierenden Folgen für die Arbeitsqualität (nicht zuletzt in Krankenhäusern). Bei einer Befragung von Betriebsräten in einem Forschungsprojekt der Hans-Böckler-Stiftung schilderten auch diese Experten ähnliche Eindrücke: In 84% der deutschen Betriebe herrsche hoher Zeit- und Leistungsdruck, mit der Folge, dass ca. 43% der Beschäftigten über psychische Probleme klagten, mit zunehmender Tendenz. Eine Studie im Auftrag des Fürstenberg-Instituts spricht davon, dass bei 63 % der Berufstätigen die Leistungsfähigkeit durch „Stress und Sorgen“ beeinträchtigt ist, 53% hätten psychische oder soziale Probleme.

Wie sind derartige Entwicklungen aus Sicht eines soziologischen Beobachters zu interpretieren? Natürlich muss man mit den genannten Zahlen vorsichtig umgehen, etwa weil ein Anteil der Steigerungen möglicherweise auf ein verändertes Diagnoseverhalten in Verbindung mit einem gesteigerten Bewusstsein der Betroffenen zurückzuführen sein könnte. Weithin herrscht aber Einigkeit, dass dies nur einen unwesentlichen Einfluss haben dürfte. Kurz: der Trend ist real und er ist besorgniserregend, nicht nur wegen des Leidens der Betroffenen, sondern auch wegen der gravierenden gesellschaftlichen Folgen, unter denen die genannten „Kosten“ (etwa in Form von Arbeitsausfällen und Gesundheitskosten) nur ein Bereich sind. Zugleich weiß man als Soziologe, dass Gesellschaften regelmäßig

für bestimmte historische Phasen charakteristische neue oder deutlich große Gruppen betreffende Krankheiten zeigen. Gemeint sind damit nicht allein epidemiologisch bekannte Häufungen (z.B. von Herzerkrankungen in westlichen Ländern), sondern Erkrankungen, in denen sich quasi typische gesellschaftliche Problemlagen wie in einem Brennglas zeigen. Gelegentlich werden solche, oft (zumindest anfänglich) als diffuse Krankheitsbilder wahrgenommene und nicht selten tatsächlich auch eher vegetative oder im engeren Sinne ‚psychische‘ Symptomatiken als „Moderkrankungen“ diffamiert. Das galt schon für die von Freud beobachtete „Hysterie“ oder die „Neurastenie“. Ganz abgesehen davon, dass auch diese Erkrankungen nicht „eingebildet“ werden, kann man sie als Ausdruck sich ändernder gesellschaftlicher Verhältnisse sehen, die neuartige Leidensformen hervorbringen. Nicht anders scheint es mit der Zunahme von Angst- und Depressionserkrankungen (aber auch von Borderline- und Essstörungen, ADS, Allergien u.a.m.) zu sein. Diese daher als neue Leiterkrankungen für die zukünftige Gesellschaft zu sehen mag zugespitzt erscheinen, ganz falsch ist es wohl nicht.

Ganz offensichtlich sind es nämlich tiefgehende Veränderungen unserer Gesellschaft im Übergang zum 21. Jahrhunderts, vor allem in der Arbeitswelt, die für die Zunahme und Veränderung der die Gesellschaft prägenden Erkrankungen zumindest mitverantwortlich sind. Dabei spielt die für große Teile der Bevölkerung sich weithin abzeichnende zunehmende (und sich gerade im Moment massiv verschärfende) soziale Unsicherheit eine große Rolle; ein Verunsicherung, die nicht zuletzt nun auch die Mittelschichten und nicht zuletzt qualifizierte jüngere Personen betrifft. Noch wesentlich gravierender dürften sich allerdings neuartige Anforderungskonstellationen in der unmittelbaren Betriebswirklichkeit auswirken.

Typisch für die neue Arbeitswelt mit dem für sie charakteristischen Verschwinden des bisher gewohnten „Normalarbeitsverhältnisses“ (feste Arbeitszeiten, sichere Vollzeitbeschäftigungsverhältnisse, stabile Berufe u.a.m.) ist nämlich eine Zunahme prekärer ‚Freiheiten‘, die Berufstätigen mehr als bisher zuweisen, selber zu entscheiden wann und wie sie arbeiten, dabei aber zugleich den Erfolgsdruck massiv erhöhen, meist in Verbindung mit einem Abbau notwendiger Ressourcen (etwa der Personaldecke). Folge ist, dass Arbeitende oft nicht mehr wissen, wann sie genug geleistet haben (und endlich entspannen dürfen) und die Angst vor dem Scheitern erheblich steigt. Flexible Arbeitszeiten führen dann dazu, dass wesentlich länger gearbeitet wird und sich Arbeit und Privatsphäre auf belastende Weise vermischen. Wenn dann noch überforderte Führungskräfte hinzu kommen, die Druck einfach weitergeben (statt Untergebene vor Überlastung zu schützen) und nicht in der Lage sind, Anerkennung für die hohen Leistungen zu geben, dann verdichtet sich eine Konstellation die Resignation, Angst und Ausbrennen erzeugt. Die Betroffenen geben über eine lange Zeit alles was sie können, wissen aber nie wann es genug ist und bekommen nichts zurück - und dann geht auf einmal nichts mehr. Solche Bilder finden sich in fast allen Studien zur modernen Arbeitswelt und nicht selten zeigt sich, dass auch die private Sphäre ähnliche Probleme bereithält, denn auch die moderne Familie ist im Umbruch (Jurczyk u.a. 2009). Dass sich vor diesem Hintergrund der Eindruck einer „erschöpften Gesellschaft“ mit weithin „erschöpften“ (depressiven) Menschen einstellt, darf nicht verwundern (Ehrenberg 2004).

## Quellen:

- Ahlers, E. WSI-Betriebsrätebefragung 2008. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung ([http://www.boeckler.de/32014\\_95451.html](http://www.boeckler.de/32014_95451.html))
- BKK-Gesundheitsreport 2008. Essen: BKK Bundesverband.
- DAK Gesundheitsreports 2005, 2008, 2009, 2010. Alle Hamburg: DAK Forschung.
- Bundespsychotherapeutenkammer (BpT). Komplexe Abhängigkeiten machen psychisch krank – BpTK-Studie zu psychischen Belastungen in der modernen Arbeitswelt Pressekonferenz am 23. März 2010 ([http://www2.bptk.de/uploads/psychische\\_erkrankungen\\_im\\_fokus\\_der\\_berichte\\_der\\_krankenkassen.pdf](http://www2.bptk.de/uploads/psychische_erkrankungen_im_fokus_der_berichte_der_krankenkassen.pdf))
- Ehrenberg, A. Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Campus 2004.
- Fürstenberg Performance Studie 2010. Hamburg: Fürstenberg Institut ([http://www.fuerstenberg-institut.de/pdf/fuerstenberg-performance-studie\\_febr2010\\_kurzfassung.pdf](http://www.fuerstenberg-institut.de/pdf/fuerstenberg-performance-studie_febr2010_kurzfassung.pdf)).
- Haubl, R./Voß, G.G.: Psychosoziale Kosten turbulenter Veränderungen. Arbeit und Leben in Organisationen 2008. Positionen. Beiträge zur Beratung in der Arbeitswelt, 1 (1), Universität Kassel 2009. ([http://www.upress.uni-kassel.de/publik/Positionen%20Heft%201\\_2009.pdf](http://www.upress.uni-kassel.de/publik/Positionen%20Heft%201_2009.pdf))
- Mitbestimmung – Themenheft „Psychische Belastungen. Die heimliche Gefahr im Betrieb“. Mai 5/2010.
- Jurczyk, K./Schier, M./Szymenderski, P./Lange, A./Voß, G.G. Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Berlin: edition sigma 2009.